

The Dragon's Secret

Der

Schwarze Nebel

Band 2

Daniel Voigtländer



**Copyright © Daniel Voigtländer
Saarner Straße 56 - 47269 Duisburg**

1. Auflage

**Copyright © Buchcover
Renee Rott**

**Alle Rechte vorbehalten.
Das Werk, auch nur teilweise, darf nur mit
Genehmigung des Autors wiedergegeben werden.**

**Herstellung und Verlag:
BoD - Books on Demand, Norderstedt
ISBN 9783695710805 (Taschenbuch)
ISBN 9783837076363 (Hardcover)**

**info@daniel-voigtlaender.de
www.daniel-voigtlaender.de**

Über den Autor

Daniel Voigtländer erblickte im Jahr 1993 in der Stadt Mainz das Licht der Welt. Schon in seiner frühesten Kindheit zeigte sich seine lebhafteste Fantasie: Er erschuf draußen eigene Welten und spielte diese mit Begeisterung nach. Seine Leidenschaft für das Lesen begann früh, und er verschlang Science-Fiction- und Fantasy-Bücher mit großem Eifer. Auch das Spielen am Computer und an Konsolen fesselte ihn, und diese Hobbys inspirierten ihn maßgeblich dazu, eigene Bücher zu schreiben und zu veröffentlichen.

Daniel ist glücklich verheiratet und widmet sich mit ganzem Herzen und unermüdlichem Einsatz seiner schriftstellerischen Arbeit. In seinen Werken kennt die Fantasie keine Grenzen und so schafft er es, vielfältige Welten und Charaktere zum Leben zu erwecken.

Inhalt

Über den Autor.....	4
Prolog.....	7
Kapitel 1: Die Jagd.....	13
Kapitel 2: Die schwarze Schuppe.....	21
Kapitel 3: Der Ausritt.....	28
Kapitel 4: Der Bund der Er wachten.....	38
Kapitel 5: Das Eindringen.....	46
Kapitel 6: Das Serum.....	57
Kapitel 7: Das Spiel.....	67
Kapitel 8: Die Rüstung.....	77
Kapitel 9: Die Bibliothek.....	85
Kapitel 10: Die Hütte.....	100
Kapitel 11: Die Geburtstagsfeier.....	106
Kapitel 12: Die Adler.....	113
Kapitel 13: Die Trauerfeier.....	120
Kapitel 14: Der Verrat.....	130
Kapitel 15: Die Armee.....	142
Kapitel 16: Der Auftakt.....	149
Kapitel 17: Die Nacht.....	161
Kapitel 18: Die Offenbarung.....	169
Kapitel 19: Der Vormarsch.....	180
Kapitel 20: Die Ungewissheit.....	190
Kapitel 21: Der Angriff.....	200
Kapitel 22: Der Diener.....	212
Kapitel 23: Das Wort.....	221
Kapitel 24: Der Schwur.....	229
Kapitel 25: Die Erweckung.....	241
Regelwerk Kartenspiel "Doppelschlag".....	253
Danksagung.....	254



Лермон

Сергеев

Мокор

Мокроп

Мокроп

- Prolog -

Der Himmel färbte sich aschgrau, als hätte jemand die Welt mit Ruß überzogen. Die Sicht wurde milchig, als würde man durch feuchte Tücher blicken. Der Nebel kroch in jede Gasse, durch jede Ritze, lebendig, hungrig, unaufhaltsam. Selbst das Atmen fühlte sich an, als würde man Luft durch feuchten Stoff saugen. Menschen rannten, stolpten, schrien. Türen wurden zugeworfen, Fenster verriegelt. Überall klapperten Riegel. Soldaten eilten durch die Straßen, riefen Befehle, doch niemand hörte mehr zu, die Panik hatte längst das Kommando übernommen. Derik wirbelte herum. Überall verzerrte Gesichter, schreiende Münder, weit aufgerissene Augen. Er zwang sich, ruhig zu atmen, doch seine Gedanken rasten, sprangen, entglitten ihm wie nasse Steine. Sein Herz pochte bis in die Schläfen. Niemand konnte sich erklären, was genau hier passierte.

Doch er wusste es, er wusste ganz genau was hier gerade vor sich ging. Der Nebel wurde immer dichter und dunkler, die Sonne, die den Himmel erhellte, wurde blasser und schwächer. Der junge Mann schaute in den Himmel und versuchte mit einer Hand, nach der Sonne zu greifen, so als würde er sie mit allen Mitteln festhalten wollen. Ein Schaudern überkam ihn. Angst durchfloss die Straßen von Terum, die Panik war überall zu spüren, sie war allgegenwärtig.

Der Dieb aus Tristeria blickte sich weiter um. Es sah fast so aus, als würde der Nebel die Menschen verschlingen. Als würde eine Person hinter einem stehen und einem die Kraft rauben. Es war beängstigend anzusehen. Mit einem Mal erstarrten Derik und alle

anderen, die gerade umherliefen, vor Schreck. Eine dunkle und tiefe Stimme dröhnte um sie herum.

»Flammen...« Die Augen des Knaben wanderten umher.

»*Bin ich der Einzige, der das hört? Nein ... das ist überall ... in meinem Kopf...*«, flüsterte Derik, mehr zu sich selbst als zu den anderen. Sein Blick irrte durch die Menge, suchte Bestätigung, Trost, fand jedoch nur Furcht.

»Vernichtung... Verrat...«, fuhr die Stimme fort. Man konnte ihr nicht entkommen, es war, als wäre sie direkt neben einem, bedrohlich und angsteinflößend. Manche hielten sich die Ohren zu, doch es brachte nichts, die Stimme war in ihren Köpfen.

»Hierher, schnell!«, rief ein Streiter, welcher zu einer Frau rannte, welche am Boden lag. Derik eilte hinzu und versuchte, die Lage zu analysieren.

Die Frau war offensichtlich durch die Umstände zusammengebrochen und konnte nicht mehr aufstehen. Ein Schrei kam aus ihrem Mund, so laut und schmerz erfüllt, dass sich sowohl der Soldat als auch Derik die Hände auf die Ohren legten, um den betäubenden Lärm zu dämpfen. Der Knabe schaute sich die Frau genau an. Ihre Lider zuckten, dann quollen dicke, dunkelrote Tropfen aus den Augenwinkeln. kein Wasser, sondern Blut. Es rann über ihre Wangen wie träger Schleim. Auch aus den Ohren trat es hervor, leise tropfend, unaufhaltsam. Ein grauenvoller Anblick, der sich einem bot. Dann begann eine düstere Stimme aus ihr zu sprechen.

»Er wird erscheinen. Bald ist er hier und wird uns alle vernichten. Es gibt kein Entkommen.«

Ein Schaudern überkam die Leute, welche über ihr standen.

»Bald wird der schwarze Nebel alles umschlossen haben«, waren die letzten Worte der Frau, bevor sie vollständig ihr Bewusstsein verlor.

Aber es war so, als hätte jemand anderes gesprochen, nicht sie selbst. Als hätte sich eine fremde Macht ihrer bedient und durch sie diese Botschaft verkündet.

»Ob der Nebel sie vollkommen verrückt gemacht hat?«, fragte sich Derik innerlich und musterte die Frau. Eine junge Dame, ihre Kleidung war dreckig und leicht zerrissen. Wohl niemand einer hohen Familie oder mit gutem Stand. Der junge Mann grübelte über das eben Gesehene und versank in seinen Gedanken. Die Soldaten versuchten, weitere Menschen in Häuser zu bringen, weg von diesem Nebel. Derik sah auf der anderen Seite der Straße einen kleinen Jungen stehen, völlig allein und hilflos. Der kleine Mann schaute sich um und suchte wohl seine Eltern. Der Waisenjunge aus Tristeria ging zu ihm, verwarf für einen Moment seine Gedanken und nahm ihn an die Hand.

»Weißt du, wo deine Mutter oder dein Vater sind?«, fragte er ihn und versuchte, ein kleines Lächeln aufzulegen.

Mit einer leichten Verzögerung und Tränen in den Augen zeigte der Kleine auf die Frau, bei der Derik eben noch stand.

»Wann ist meine Mama fertig mit schlafen?«, wollte er wissen und wischte sich über das Gesicht. Der Waisenjunge erschrak für einen kurzen Augenblick. Das Leid begann von neuem. Jeder Versuch, dieses Übel zu beenden, endete nur in weiterem Leid. Ein erschöpftes Seufzen kam aus seinem Mund.

»Bald, kleiner Mann ... ganz bald«, murmelte Derik mit gepresster Stimme. Er zwang sich zu einem

Lächeln, doch in seinem Innern riss etwas. Er übergab ihn einem Soldaten, der ihn in ein Haus brachte. In dem Gebäude saßen bereits viele andere, welche vor dem Schwarzen Nebel geflüchtet waren. Das Kind wurde herzlich aufgenommen, augenscheinlich waren dort wohl noch andere Verwandte von ihm, was ihm zumindest für einen Moment Trost verschaffte.

»Bringt die Frau hoch zum Palast, Veris soll sie sofort untersuchen, schnell!«, brüllte einer der Soldaten zu seinen Kameraden, welche die Verletzte hochnahmen und Richtung Palast liefen.

»Wer ist Veris?«, fragte Derik umgehend den Streiter.

»Er ist Heiler und Forscher von Terum«, entgegnete der Soldat trocken.

Derik schaute den Streitern hinterher, welche die Frau weiter Richtung Palast trugen.

Sie waren schnell unterwegs, als würde alles davon abhängen. Möglicherweise war es auch so, die Zukunft war aktuell ungewiss.

In weiter Ferne hörte Derik einen lauten Knall. Auch Soldaten und noch verbliebene Menschen auf der Straße hörten diesen. Er kam wohl aus Richtung Tristeria. Derik versuchte, sich eine erhöhte Position zunutze zu machen, um einen Blick in diese Richtung zu werfen. Er gelangte durch eine Treppe auf die Mauer von Terum und konnte nicht glauben, was er sah.

Eine kolossale Säule aus pechschwarzem Nebel und zuckenden, blutroten Blitzen erhob sich wie ein lebendiges Unheil am Horizont. Sie fraß sich in den Himmel, zog Fäden aus Dunkelheit bis über die Gebirge, ein Turm aus Hass und Wahnsinn, sichtbar aus jedem Königreich.

Sie verströmte in allen Königreichen diesen

schwarzen Nebel, der die Menschen in Angst und Schrecken versetzte und wohl auch manipulierte. Zumindest nahm er dies aufgrund der letzten Begegnung an. Die Geräusche des Wirbels waren in jedem Winkel des Königreiches und wohl auch in allen anderen zu hören. Ein Strudel aus Hass, Bosheit und dem Willen, alles zu vernichten. Deriks Blick war verzerrt, es war schwer, über die Gebirge von Serigrim zu blicken, doch der imposante Wirbel war aus jedem Winkel klar und deutlich zu erkennen.

Derik schaute sich immer wieder um. Er blickte zu der Säule, danach wieder auf Terum und seine Bürger. Viele waren mittlerweile in Häusern, es liefen nur noch wenige draußen umher. Manche hatten Angst, andere gingen einfach ihrer Beschäftigung nach. Doch das Königspaar aus Serigrim hatte bereits Maßnahmen ergriffen, um seine Bürger zu schützen.

»Wo soll das alles noch hinführen?« Derik starrte auf den Wirbel, als könnte er dort Antworten finden. Stattdessen spürte er nur, wie sich die Kälte in seine Knochen fraß. Er ging wieder von der Mauer herunter und atmete tief durch. Er musste jetzt handeln, er musste jetzt etwas unternehmen. So begab sich Derik in Richtung des Palasts in Terum, er musste sofort erneut mit dem König und der Königin sprechen, bevor es zu spät war.

Er setzte sich in Bewegung und folgte der Straße in Richtung Palast. Dabei schaute er sich um, überall verzweifelte Menschen. Die Angst war ihnen ins Gesicht geschrieben.

Plötzlich zuckte ein stechender Schmerz durch sein rechtes Auge, als hätte jemand eine glühende Nadel hineingerammt. Er stöhnte auf, presste die Hand dagegen, taumelte.

Doch es verging so rasch, wie es begonnen hatte und ließ nur ein dumpfes Brennen zurück. Derik blickte kurz auf seine Hand, welche er von seinem Auge nahm, sah diese leicht verschwommen, doch es wurde wieder besser.

Das Licht der Sonne versiegte immer weiter. Der Nebel breitete sich im gesamten Gebiet aus. Derik fasste an seine Tasche, welche er sich umgeschnallt hatte, und fühlte, ob das Buch noch da war, welches er aus der Bibliothek in Morkor mitgenommen hatte.

»Ich hoffe, dass dieses Buch hilft!«, sagte er leise zu sich selbst, während er weiterhin eine Hand auf der Tasche ließ, einfach aus Sicherheit. Er eilte weiter Richtung Palast und verlor keine weitere Zeit, jede Sekunde zählte in diesen dunklen Stunden.

- Kapitel 1 -

Die Jagd

»Papa, kann ich heute mitkommen? Bitte! Ich bin auch schon stark genug zum Jagen, oder?«, wollte der kleine Junge von seinem Vater wissen.

»Nein, du musst auf Mama aufpassen, das ist die wichtigste Aufgabe hier«, sagte der Vater zu seinem Sohn und kniete sich vor ihn, »du weißt, dass Mama all deine Kraft benötigt«, sprach er und blickte zu der Frau im Bett, die ein leichtes Lächeln aufgesetzt hatte. Die kleine Hütte lag versteckt am Rand des Dendrost-Waldes, umgeben von dichten Bäumen und überwuchertem Gestrüpp. Rauch stieg dünn aus dem Schornstein, das Dach war mit Moos bedeckt.

»Pass auf dich auf, Merik«, hauchte sie mit schwacher Stimme, ihre Hand zitterte, als sie sie nach ihm ausstreckte, ehe ein schmerzhafter Husten sie überkam. Der Mann, groß, mit kräftiger muskulöser Statur und dichtem Bart, ging zu ihr.

»Das werde ich, Marlia. Unser Sohn wird gut für dich sorgen. Ich bin bald wieder zurück«, gab er ihr zu verstehen und küsste sie sanft auf die Stirn. Kurz danach ging sein Blick zu seinem Sohn, er nickte ihm zu, ohne ein weiteres Wort zu sagen.

Der kleine Junge erwiderte das Nicken und setzte sein bestes Lächeln auf.

Merik zog sich seinen Mantel an und nahm ein großes Messer sowie einen Bogen samt Pfeilen mit. Er ging Richtung Ausgang der Hütte, blickte noch einmal mit ernster Miene zu seiner Familie und öffnete die Tür. Als Merik hinaustrat, schlug ihm das helle Licht der

Morgensonne entgegen. Der Tau glitzerte auf dem feuchten Gras, während ein kalter Wind aus dem Wald kam und ihm den Mantel um die Beine peitschte. Er schloss sie hinter sich und ging langsam Richtung Wald. Merik musste das Essen jagen, da kein Geld für Einkäufe bei Bauern in der Nähe und schon gar nicht in Zerist übrig war. Er richtete seinen Mantel und begab sich in den Wald. Nur wenige Schritte trennten die Hütte vom Dendrost-Wald. Die Baumkronen bewegten sich leicht im Wind, ihre Blätter flüsterten leise über seinem Kopf. Der Geruch von feuchter Erde, Harz und Pilzen mischte sich mit dem leichten Duft wilder Kräuter, der aus dem Unterholz stieg.

Ein Schwarm Vögel flog durch die Bäume. Der Gang des Mannes wurde immer ruhiger und langsamer, er war jetzt schon weit in den Wald vorgedrungen. Merik nahm leise seinen Bogen in die Hand und spannte einen Pfeil, als er an einem Baum ein Kaninchen sah. Es putzte sich offensichtlich gerade. Seine Atmung wurde von Sekunde zu Sekunde ruhiger. Mit einem Zischen flog der Pfeil auf das Tier zu und durchbohrte es mitten durch den Bauch. Es zappelte noch kurz, ehe es keine Bewegungen mehr machte.

Merik ging zu dem erlegten Kaninchen und blieb dabei weiterhin leise und umsichtig, falls noch weitere Tiere in der Nähe waren. Im weichen Waldboden zeichneten sich deutliche Pfotenabdrücke ab, groß, tief, frisch. Neben ihnen verwischte Fußspuren, schlammig und ungleichmäßig, als hätte sich jemand mühsam fortbewegt. Der Mann konnte auch Schleifspuren erkennen, als hätte sich jemand durch den Dreck gezogen. Die Spuren der Person, die offensichtlich gelaufen war, verschwanden langsam, doch die Spuren des Wolfes folgten der verbleibenden Spur. Der Mann

sammelte das Kaninchen ein und packte es in einen Beutel, den er um seinen Körper trug, und ging weiter den Spuren nach. Der Wind wurde stärker und das Rascheln der Blätter lauter, ein leichtes Knarzen der Bäume war zu vernehmen. Die Vögel verzogen sich langsam in die Baumkronen und suchten Schutz vor dem Wind.

Der Mann folgte weiter den Spuren und kam langsam einer Höhle näher. Ein Wolf schlich sich an den Eingang heran. Meriks Geschwindigkeit wurde rasch langsamer, er spannte seinen Bogen. Als er genauer hinsah, bemerkte er, dass jemand in dieser Höhle lag, der Wolf wollte diese Person wohl als Beute beanspruchen. Der Mann feuerte seinen Pfeil auf den Wolf, ein Zischen war zu hören, doch durch den starken Wind verfehlte er ihn ganz knapp.

Der Wolf schreckte auf, drehte ruckartig den Kopf in Meriks Richtung. Ein tiefes Knurren ließ seine Lippen zittern, während er seine Zähne langsam entblößte. Merik spannte einen weiteren Pfeil und schoss erneut auf den Wolf, erneut ein Zischen. Dieses Mal erwischte er das Tier an der hinteren Pfote. Doch das schien ihn nicht zu kümmern, mit Anlauf lief der Wolf auf den Mann zu und sprang ihn an. Durch das Gewicht fiel Merik zu Boden, der Wolf auf ihm. Mehrmals versuchte das Tier nach ihm zu schnappen. Die bedrohlichen und messerscharfen Zähne direkt über sich konnte er mit etwas Geschick den Angriffen ausweichen.

Der Mann warf den Wolf von sich, der jedoch blitzschnell wieder aufstand. Das Knurren war enorm laut, es dröhnte in den Ohren. Die Zähne, groß und gewaltig, bereit, Fleisch von den Knochen zu reißen. Merik zog das Messer aus seiner Tasche, das er sich von zu Hause mitgenommen hatte.

Er ließ den Beutel fallen und legte schnell den Bogen ab. Der Wolf kam mit einer enormen Geschwindigkeit auf ihn zu und sprang erneut auf ihn. Der Mann griff mit seinem Messer an und schnitt dem Wolf leicht am Bauch entlang, ehe der Wolf hinter ihm landete, sofort umdrehte und den Mann wieder ins Visier nahm. Dieses Mal ging jedoch Merik zu einem frontalen Angriff über.

Er rannte und hielt sein Messer seitlich, der Wolf wich keinen Meter zur Seite und bewegte sich ebenfalls auf den Mann zu. Als der Wolf erneut zum Sprung ansetzte, kniete sich der Mann hin, sichtlich mit Schmerzen verbunden, und schnitt dem Wolf mitten durch den Bauch. Als das Tier am Boden aufprallte, krümmte es sich vor Schmerzen und jaulte. Dennoch fletschte es weiter die Zähne, sein Wille zu überleben war stark gewesen.

Merik ging nach einer kurzen Verschnaufpause auf das Tier zu und nahm es am Genick. Der Wolf hatte noch viel Kraft, wehrte sich, wollte zubeißen. Doch der Mann nahm das Messer und durchtrennte die Kehle des Wolfes. Es dauerte nur einen kurzen Moment, danach kam kein Ton mehr von dem Tier. Das Blut vermischte sich mit den Blättern und dem Dreck auf dem Boden. Eine große Blutlache entstand um das Tier herum, da es nicht nur aus der Kehle, sondern auch aus dem Bauch blutete. Merik holte tief Luft, atmete durch und beugte sich über den toten Wolf. Merik sank auf die Knie, seine Schultern bebten leicht.

Er legte eine Hand auf das blutige Fell. »Es tut mir leid, Freund«, flüsterte er, die Stimme zittrig. »Ich wollte das nicht ...« Er war sichtlich mitgenommen von dem Kampf eben, aber auch die Tatsache, dass er den Wolf getötet hatte, nahm ihn sichtlich mit.

Er hielt für einen kurzen Moment inne, holte seine Tasche und seinen Bogen und legte beides wieder an. Er richtete alles zurecht und schaute wieder auf die Höhle. Die Spuren, die er vorhin gefunden hatte, endeten genau bei der Person, die dort lag. Mit leichten Schritten näherte er sich weiter dem natürlichen Konstrukt, das Knacken von Hölzern war unter den Schuhen des Mannes zu hören. Er schaute sich dabei immer sorgfältig um, falls ihn noch ein Tier möglicherweise angreifen sollte. Als er an der Höhle ankam, sah er bei genauerer Betrachtung einen Jungen liegen.

Merik ging näher an ihn heran. Der Junge blutete am Kopf, seine Hände waren auch stark mitgenommen.

»*Er scheint einige Verletzungen davongetragen zu haben*«, stellte er fest und sah sich weiter in der Höhle um. »Er hat wohl ein kleines Feuer gemacht, um sich zu wärmen«, sprach er zu sich selber.

Er fühlte mit der Hand, ob noch Atmung bei dem Jungen vorhanden war, ein leichtes Ausatmen war zu spüren. Erleichterung machte sich in Meriks Gesicht bemerkbar. Er musterte den Knaben intensiv, seine Kleidung war verdreckt, offensichtlich hatte er eine harte Nacht hinter sich.

Mit der flachen Hand berührte er ihn im Gesicht und versuchte, ihn zu wecken, doch der Junge war zu schwach, um irgendein Zeichen von sich zu geben oder eine Bewegung zu machen. Merik nahm den Jungen und warf ihn leicht über seine Schulter. Er ging langsam zu dem Wolf, nahm diesen an einer hinteren Pfote und zog ihn mit sich. Mit dem Jungen, dem Wolf, dem Kaninchen im Beutel und seinem Bogen schleppte er sich durch den Wald. Die Last war schwer, Merik kam nur langsam voran.

Immer wieder stützte er sich an einem Baum ab, um

Luft zu holen. Doch am Horizont konnte er die Hütte erkennen, es war nicht mehr weit. Immer wieder schaute er sich um, ob ihm möglicherweise andere Tiere folgten. Wölfe jagen gewöhnlich nicht alleine. Merik fragte sich, wo das Rudel wohl geblieben war. Er schaute in den Himmel, durch die Baumkronen hindurch. Das Wetter verschlechterte sich zunehmend. Der Wind schlug ihm wie unsichtbare Peitschen ins Gesicht, trieb feinen Dreck in seine Augen, und ließ die Bäume um ihn herum ächzen. Meriks Schritte wurden schwer, der Junge auf seiner Schulter fühlte sich mit jedem Meter schwerer an. Allmählich gingen ihm die Kräfte aus, doch es waren nur noch wenige Meter, die ihn von der Hütte trennten.

Er öffnete die Tür der Hütte und warf den Wolf zur Seite. Die Mutter und der Sohn schauten für einen Moment sehr verwundert, als sie den Jungen auf Meriks Schultern sahen. Er ging zu einem Bett und legte ihn dort sanft ab. Für einen kurzen Augenblick verschnaufte er und holte mehrmals tief Luft.

»Belis, hol Decken und sauberes Wasser, schnell!«, sagte der Vater in einem ernsten Tonfall zu seinem Sohn.

»Merik ... was in aller Welt ... wer ist das?«, keuchte sie, ihre Stimme ein Flüstern, als hätte sie keine Kraft mehr zum Sprechen. Ihre Augen weiteten sich, der Husten schnitt ihr plötzlich wie ein Messer in die Brust.

»Ich weiß es nicht«, antwortete Merik seiner Frau, »er lag in einer Höhle, ein Wolf wollte ihn angreifen...«

Merik hielt für einen kurzen Moment inne, ließ die Erinnerungen der vergangenen Minuten und Stunden noch einmal aufleben.

»Ich musste den Wolf töten, da er mich angegriffen

hat«, fuhr er fort, und seine Miene wurde traurig, voller Kummer.

»Merik, ich weiß, dass du dich als Waldhüter um jedes Tier sorgst und auch nur tötest, falls es notwendig ist«, sprach seine Frau mit sanfter Stimme, »doch du musstest dich verteidigen, das weißt du, oder?«, fuhr sie fort und blickte ihn voller Besorgnis an.

Für einen Moment herrschte Stille in der Hütte.

»Du hast natürlich recht«, sprach Merik leise. Belis kam mit einigen Tüchern und einer Schale mit Wasser zurück zu seinem Vater. Merik öffnete Teile der Kleidung des Jungen, der auf dem Bett lag, und musterte ihn. Er nahm einige Tücher und tauchte sie langsam in die Schale mit Wasser. Er versuchte, einige Wunden abzutupfen und zu reinigen.

»Er scheint einiges abbekommen zu haben«, sagte Merik besorgt, »es scheint aber nichts gebrochen zu sein. Belis, hol mir die Salbe«, sagte er zu seinem Sohn, der sofort losging und die Salbe aus einem Schrank holte. Ein alter Schrank, der seine besten Tage schon lange hinter sich hatte.

»Hier, Papa«, sagte er zu ihm und reichte ihm eine kleine Schale mit einer leicht grünlichen, fast schon breiähnlichen Mischung.

Nachdem Merik die Wunden mit Wasser gereinigt hatte, rieb er etwas von der grünlichen Salbe auf ein Tuch und tupfte dieses sanft auf die zahlreichen Verletzungen am Körper und an den Händen des Jungen. Er rieb jede Stelle gründlich ein. Merik blickte auf den Jungen und hielt einen Moment inne. Er legte die Tücher zur Seite und zog eine Decke über ihn. Zusätzlich legte er noch ein warmes Tuch auf seine Stirn und stand danach auf.

»Jetzt müssen wir abwarten. Es liegt jetzt an ihm.

Entweder wird er es schaffen oder nicht«, sagte der Waldhüter und blickte dabei seine Frau und danach seinen Sohn an. Ein leichtes, erleichtertes Lächeln überkam ihn. Er setzte sich in einen Stuhl neben dem Bett. Er atmete tief durch, Erleichterung überkam ihn.

Sein Blick war stets auf den Jungen gerichtet. Er ließ ihn keine Sekunde aus den Augen, war wachsam und aufmerksam und hoffte das Beste.

- Kapitel 2 -

Die schwarze Schuppe

Dichte Samtvorhänge schluckten das spärliche Licht in Talishas privaten Gemächern. Der Duft von Rosenöl lag schwer in der Luft, vermischt mit einem Hauch metallischer Kühle. Goldverzierte Spiegel reflektierten die Bewegungen zweier Bediensteter, die wie gehetzte Schatten durch den Raum eilten. Die Bediensteten wagten kaum, ihren Blick zu heben. Doch der Anblick Talishas war unübersehbar, makellose Haut, weich wie Seide, ein Körper, der noch mehr Macht als Schönheit ausstrahlte. Jedes Detail schien bewusst geschaffen, als hätte man eine Göttin aus Ebenholz und Marmor gemeißelt. Die beiden Damen holten ein Unterkleid und zogen es der Königin an. Danach folgte ein Korsett, das der Königin angelegt wurde. Es wurde eng geschnürt, die beiden Frauen dachten schon, dass die Königin kaum Luft bekommen würde, ehe sie sagte: »Macht es enger!«

Die beiden Frauen schnürten das Korsett noch enger zu. Danach folgte ein grünlich-schwarzes Kleid, das der Königin über den Kopf gezogen wurde. Es war mit goldenen Nieten verziert. Um den Hals und auf die Schultern bekam die Herrin von Tristeria goldene Schulterketten, die von beiden Schultern herabhingen. Es sah aus wie ein goldener Vorhang, der sich sanft um ihren Körper schmiegte.

Danach legten die Frauen ihr die goldenen Fingerkrallen an. Dazu streckte Talisha beide Arme aus, sodass diese angelegt werden konnten. Die Königin ließ ein leichtes Schnauben von sich hören, als ob ihr das

alles zu lange dauerte. Die beiden Frauen waren sichtlich nervös und wollten keine Fehler machen. Eine der Damen stellte der Königin noch schwarze Schuhe mit hohen Absätzen hin, in die die Königin schlüpfte.

»Wir sind fertig, Eure Hoheit«, sagte eine der Bediensteten und senkte voller Demut den Kopf.

»Gut, verschwindet nun«, befahl Königin Talisha ohne jegliche Emotionen in der Stimme.

Sie schaute sich einen Moment lang in einem großen Spiegel an und musterte sich selbst. Sie rückte die Schulterketten und Fingerkrallen zurecht und setzte ein kurzes Lächeln auf, das aber sogleich wieder verschwand. Die Königin blickte sich noch einmal kurz in ihren Gemächern um und ging dann zur Tür. Sie öffnete sie langsam und trat auf den Gang. Zwei Wachen standen vor ihrer Tür und gewährten der Königin Schutz.

Talisha ging nicht in Richtung Thronsaal, sondern nahm einen anderen Weg. Er führte sie in einen abgelegenen Teil des Palastes. Eine lange Treppe führte nach unten. Mit jedem Schritt wurden die Mauern kälter und es wurde dunkler. Bei jedem Schritt hallten ihre Absätze wie Peitschenhiebe durch das steinerne Gewölbe. Ihre Finger glitten über das kalte Mauerwerk, ein leises Kratzen, das wie ein Messer durch das Schweigen schnitt. Die Wände waren feucht, der Stein roch nach Moder und Blut. Einer der Wachen war das Geräusch sichtlich unangenehm, er verzog das Gesicht.

Am Ende der Treppe angekommen, führte nur ein einziger Gang zu einer einzelnen Tür.

»Ihr wartet hier«, befahl die Königin den beiden Wachen. Sie drehte sich noch einmal um und schaute die Wache an, die gerade das Gesicht aufgrund der Geräusche verzog.

»Zuckst du etwa? Wie niedlich. Ich hoffe, dein Schwert zittert nicht genauso wie deine Stimme. Hast du etwa Angst?«, fragte sie ihn.

»Ne... nein, Eure Hoheit, natürlich habe ich das nicht!«, entgegnete er ihr stotternd.

»Und so etwas soll mich beschützen? Erbärmlich!«, sprach sie mit abfälligem Ton, ehe sie zur Tür schritt. Sie öffnete sie und ging rasch hindurch. Umgehend schloss sie die Tür hinter sich, begleitet von einem lauten Knarzen.

Der Raum stank nach Verwesung und ätzender Chemie. In den Gläsern bewegten sich Dinge, die längst tot sein sollten, schwimmende Augen, schlaffe Gliedmaßen, Stücke von Haut, die sich im Licht silbrig glänzend kräuselten. Über allem lag ein fiebriger Schimmer, als würde der Wahnsinn selbst an den Wänden kleben. Es herrschte völlige Unordnung, Dunkelheit und eine merkwürdige, bedrohliche Atmosphäre. Verschiedene Düfte und Gase stiegen aus manchen Gläsern und Gefäßen auf. Die Königin ging ein paar Schritte zu einem großen Glas, das auf einem Tisch stand. Sie kniff die Augen zusammen und schaute auf mehrere darin umherschwimmende Augen. Sie tippte mit einem Finger an das Glas, ehe eine Stimme aus der Ferne sagte: »Wer ist da? Raus hier, sofort!«

Ein Mann kam aus einem zweiten Raum. Ein ungepflegter, alter Herr, dem die Haare bereits ausfielen. Seine Erscheinung ließ einen schauern. Sein Blick zeigte einen gewissen Wahnsinn. Sein Körper war erschreckend stark angeschlagen, ihm fehlte der linke Arm.

»Ah, Ihr seid es, meine Königin«, sprach er sichtlich erfreut über den Anblick der Königin in seinen Räumlichkeiten.

»Ayron, wie laufen die Kunstwerke?«, fragte Talisha und wandte ihren Blick von dem großen Glas mit den Augen ab.

Ayron kam näher zu ihr heran und musterte sie kurz.

»Bedauerlicherweise, meine Königin, nicht sehr gut«, sagte er und machte eine Handbewegung in Richtung des zweiten Raums. Er lief darauf zu, und die Königin folgte ihm schweigend.

Der zweite Raum war noch dunkler als der vorherige. Ayron zeigte in eine Ecke des Zimmers. Die Königin blickte sich um und sah einen Leichenhaufen. Männer, Frauen und sogar Kinder lagen dort. Teilweise waren die Augen aufgeplatzt, Arme und Beine waren extrem dick, Fleischteile fehlten an den Körpern.

»Die Kunstobjekte stoßen die schwarze Schuppe ab, meine Königin«, sagte er mit leichter Demut.

»Die Kraft der schwarzen Schuppe ist enorm. Die Kunstwerke werden schon fast davon zerrissen. Ihre Körper halten diese Kraft nicht aus«, fuhr er fort und blickte auf den Leichenhaufen.

»Ich will es mit eigenen Augen sehen«, erwiderte die Königin und ging zur Tür. Sie öffnete sie und befahl einem Soldaten einzutreten. Dieser kam dem Befehl sofort nach und trat in den Raum ein, wo er auf weitere Befehle wartete.

»Ayron, zeig es mir!«, sagte sie. Ayron nahm eine Spritze vom Tisch und ging auf den Soldaten zu.

»Meine Königin?«, fragte der Soldat sichtlich verwirrt und leicht ängstlich.

»Mach dir keine Sorgen«, sagte sie und schaute gebannt auf die Spritze.

Ayron kam immer näher und setzte die Spritze am Hals des Soldaten an. Er injizierte dem Mann die gesamte Flüssigkeit, die sich darin befand. Dann trat er

einen Schritt zurück und legte die Spritze wieder auf dem Tisch ab.

Ayron und Königin Talisha schauten gespannt auf den Soldaten, der nicht wusste, was er nun tun sollte. Der Mann begann leicht zu zittern. Schweiß brach auf seinem Gesicht aus. Plötzlich ließ er die Waffe fallen und griff sich an den Hals. Es sah aus, als würde er versuchen, etwas zurückzuhalten. Er schnappte nach Luft und stützte sich auf den Tisch.

»Helft mir ... bitte helft mir«, flehte der Soldat die Königin an, die ihn jedoch nur gleichgültig ansah. Seine Adern schwollen immer mehr an. Sein Hals vergrößerte sich massiv, und er konnte nicht mehr atmen. Ein gurgelndes Röcheln füllte den Raum, dann ein widerlicher Knall. Blut schoss aus seinem Mund wie aus einer zerplatzten Frucht. Seine Schläfe barst, ein schmatzendes Geräusch begleitete den Aufprall auf den Boden. Schaum trat aus seinem Mund, und er zuckte leicht, was jedoch nur wenige Sekunden anhielt, ehe er gänzlich verstummte.

»Selbst im sterben enttäuschend«, sagte die Königin und wandte ihren Blick ab.

Der verbliebene Soldat vor der Tür zuckte bei den Geräuschen zusammen, Angst überkam ihn. Doch er hielt seine Position.

»Und das passiert mit allen Kunstobjekten, meine Hoheit«, sagte Ayron sichtlich enttäuscht.

»Du hast auch das Gift hergestellt, das dem kräftigen Jungen verabreicht wurde«, entgegnete die Königin. »Ich bin mir daher sicher, dass du auch hier eine Lösung für das Problem findest«, fuhr sie fort.

»Leider ist von der schwarzen Schuppe nicht mehr viel übrig. Ich benötige mehr Material«, sagte er und zeigte auf einen kleinen schwarzen Klumpen, der auf

dem Tisch lag. Die Königin blickte sich um und ging langsam zur Tür.

»Mach dir darum keine Sorgen, ich habe noch zahlreiche Schuppen für dich, möglicherweise auch ein neues Kunstobjekt, das ich dir demnächst schicke«, sagte Königin Talisha zu Ayrone, als sie die Tür öffnete.

»Du wirst sofort weiter am Serum arbeiten, und ich erwarte bessere Ergebnisse, hast du das verstanden?«, sagte die Königin zu Ayrone. Ihr Blick war durchdringend und von einer dermaßen finsternen Aura umhüllt, dass es selbst Ayrone erschreckte.

»Na... natürlich, Eure Hoheit. Macht Euch keine Sorgen, ich werde unerbittlich daran arbeiten«, antwortete er und verbeugte sich zum Abschied.

Die Königin von Tristeria verließ den Raum und ging in Richtung der Treppe, von der sie gekommen war. Der Soldat, der noch vor der Tür stand, sah den toten Soldaten auf dem Boden und riss die Augen auf. Für einen Moment war er vollkommen schockiert.

»Beweg dich!«, befahl die Königin dem Streiter, der wieder Haltung annahm und der Königin folgte. Er warf noch einen kurzen Blick zurück, ehe Ayrone die Tür wieder verschloss. Königin Talisha war sichtlich wütend über die aktuellen Ergebnisse und ballte ihre Fäuste fest zusammen, sodass sich ihre eigenen Fingerkrallen in ihre Haut bohrten und leicht Blut entlang der Spitzen floss.

Ein leises Zischen drang aus ihrem Mund. Der Soldat hinter ihr folgte der Königin auf Schritt und Tritt. Sie ging in den Hinterhof des Palastes. Dort führte eine lange Treppe hinunter zum Meer. Ein leichter Wind war zu spüren. Am Ende der Treppe konnte man auf das

offene Meer hinausblicken. Die Wellen schlugen gegen Felsen. Vögel flogen im Wind umher. Sie blickte kurz nach oben, doch ihr Blick wanderte schnell zu einem kleinen Eingang in der Wand. Keine Tür, nur ein kleiner Vorhang. Hier verbarg die Königin eines ihrer nützlichsten Geheimnisse.

- Kapitel 3 -

Der Ausritt

Merik war gerade draußen und häutete das Kaninchen und den Wolf, um sie für das Essen vorzubereiten, als sein Sohn schrie: »Papa, komm schnell!«

Er ließ sofort sein Messer fallen und rannte in die Hütte. Sein Sohn zeigte mit dem Finger auf den Jungen, der gerade seine Augen öffnete.

»Wo ... wo bin ich?«, krächzte er heiser. Seine Stimme klang brüchig, als hätte er seit Tagen nicht gesprochen. Er zuckte leicht, versuchte sich aufzurichten und sackte sofort wieder in das Bett zurück.

»Bleib liegen, Junge, du bist schwer zugerichtet worden«, mahnte ihn Merik und kam näher an das Bett. Er kniete sich vor den Jungen und fragte: »Weißt du, wer dir das angetan hat?«

Der Junge schüttelte den Kopf und wirkte noch sichtlich mitgenommen.

»Aber, wo bin ich hier? Wer seid ihr?«, wollte er wissen und schaute auf den Sohn und die Mutter und blickte danach wieder zu dem Mann, der vor ihm kniete.

»Das sind Belis, mein Sohn, und Marlia, meine Frau. Ich bin Merik. Ich bin der Hüter des Waldes«, sagte Merik mit einem leichten Lächeln. »Ich habe dich in einer Höhle im Wald gefunden«, fuhr er fort.

»Aber nun sag mir, Junge, wie ist dein Name?«, fragte er interessiert.

Der Junge blickte Merik verunsichert an.

»Mein Name ... ist Derik«, sagte er und ließ den

Kopf wieder auf das Kissen sinken, das hinter ihm lag.

»Belis, hol bitte neue Tücher und frisches Wasser«, bat Merik seinen Sohn, der sofort losrannte, um die Dinge zu besorgen.

Merik füllte etwas Trinkwasser in einen kleinen Becher und gab es Derik. Dieser griff ohne zu zögern zu und richtete sich auf. Er nahm einige kräftige Schlucke aus dem Becher, ehe ein erleichtertes Seufzen folgte.

Belis kam mit den Tüchern und dem frischen Wasser zurück und reichte sie seinem Vater.

»Danke, Belis!«, sagte Merik und tunkte einige der Tücher in das Wasser. Merik stand auf und Derik legte sich erneut hin. Ein Tuch legte Merik ihm auf die Stirn und tupfte die Wunden vorsichtig mit den anderen Tüchern ab.

»Woher kommst du denn, Derik?«, fragte die Mutter, die in dem anderen Bett lag.

Den Blick nach oben gerichtet, antwortete Derik: »Aus Zerist. Ich war auf der ... Durchreise«, gab er zögernd zu.

»Durchreise? Wo wolltest du denn genau hin?«, fragte Marlia hartnäckig nach.

»Lass gut sein, der Junge ist am Ende seiner Kräfte. Frag ihn nicht so viel«, unterbrach Merik sie und stand auf.

»Ich werde erst mal etwas zu Essen vorbereiten. Belis, hilfst du mir?«, fragte er seinen Sohn.

»Ja gerne, Papa!«, erwiderte Belis aufgeregt und folgte ihm nach draußen. Derik schaute sich in der Hütte um. Die Hütte war schlicht, fast ärmlich. Ein kleiner, abgewetzter Holzschrank stand in der Ecke, daneben zwei schmale Betten mit dünnen, verblichenen Decken. In der Mitte des Raums stand ein grob gezimmerter Tisch, flankiert von zwei wackeligen

Stühlen. Einige fast niedergebrannte Kerzen flackerten matt und warfen zuckende Schatten an die Wände. An einem Nagel über dem Bett hing ein verblichenes Bild, es zeigte Marlia, jung und strahlend, auf einem prächtigen schwarzen Pferd.

»Warum liegst du im Bett? Bist du krank?«, fragte Derik, um die Stille zu durchbrechen.

Marlia drehte ihren Kopf zu ihm und blickte ihn für einige Sekunden an, ohne etwas zu sagen.

»Ich ... ich ...«, versuchte Marlia zu erklären und hielt kurz inne, »ich hatte einen Unfall mit meinem Pferd. Durch irgendetwas wurde es vollkommen wild und warf mich ab. Es trat mit seinen Hufen mehrfach auf meinen Rücken, seitdem kann ich nicht mehr laufen«, erklärte sie.

Jedes ihrer Worte war von Schmerz begleitet.

»Bist du gerne geritten?«, fragte Derik und verzog leicht das Gesicht vor Schmerzen.

»Ich habe es von ganzem Herzen geliebt. Es war das Schönste auf der Welt, den Wind in meinen Haaren und an meinem Körper zu spüren«, sagte sie. »Es war einfach ein Gefühl, das einen frei von allen Sorgen machte«, fügte sie sichtlich niedergeschlagen hinzu. Man konnte die Emotionen, die ihre Worte begleiteten, förmlich spüren.

Merik und Belis waren draußen und häuteten den Wolf und das Kaninchen. Das Fell des Wolfes würden sie für eine Decke oder etwas anderes nutzen. Merik nahm das große Messer und trennte das Fleisch von den Knochen der beiden Tiere, um es anschließend in einen großen Kessel zu geben, der bereits mit Wasser, zahlreichen Kräutern und Gemüse gefüllt war. Nachdem beide das Fleisch sorgfältig von den Knochen getrennt hatten, schnitten sie es in kleine Stücke und gaben es in

den Kessel. Der eiserne Topf hing an einer rußgeschwärzten Eisenkette über dem offenen Feuer, das in einer flachen Steingrube unter ihm knisterte. Die Flammen leckten hungrig an den Seiten des Topfes, während der würzige Dampf aus Kräutern, Fleisch und Wurzelgemüse langsam aufstieg.

Danach legte Merik weitere Hölzer ins Feuer und blies von unten darauf, um es zu vergrößern. Es dauerte nicht lange, bis aus dem kleinen Feuer ein größeres wurde, das den Kessel und den Inhalt zum Kochen brachte.

»Das hast du sehr gut gemacht, mein Sohn!«, lobte er Belis voller Stolz.

»Danke, Papa. Ich freue mich immer, wenn ich helfen kann«, erwiderte Belis und lächelte stolz.

»Was soll ich mit den Knochen machen, Papa?«, fragte er und blickte auf einen großen Haufen Wolfsknochen und Kaninchenknochen.

»Leg sie neben die Hütte und decke sie mit einem Tuch ab. Irgendwann werden wir sie sicher noch gebrauchen können. Wir werfen nichts weg!«, sagte er zu Belis und wies auf einen Platz seitlich der Hütte.

Belis machte sich sogleich auf den Weg. Merik sah ihm einen Moment hinterher, wie er voller Freude die Knochen sammelte und an den angegebenen Platz brachte. Es dauerte einige Minuten, bis das Fleisch und das Gemüse gar waren. Mit einem Holzlöffel probierte Merik ein Stück Fleisch und etwas Gemüse. Er nickte zufrieden, als er beides kostete.

»Nur noch ein paar Minuten. Belis, holst du schon mal die Schüsseln von drinnen?«, fragte er seinen Sohn, der sofort loslief, um die Schüsseln zu holen.

Es dauerte nicht lange, bis Belis mit den Schüsseln zurückkam. Merik nahm einige Kellen der Suppe und

füllte die Schüsseln, Dampf stieg von ihr auf.

»Hier, bring das deiner Mutter und dem Jungen«, sagte Merik zu seinem Sohn, der vorsichtig mit den Schüsseln in die Hütte zurückging. Merik folgte ihm mit einer Schüssel für sich und einer für Belis. Er setzte sich mit seinem Sohn an den kleinen Tisch, der mitten im Raum stand. Er sah, dass sein Sohn die Schüsseln mit der heißen Suppe an Derik und seine Mutter, welche im Bett lag, bereits übergeben hatte.

Alle aßen ihre Mahlzeit sehr schnell, es schien allen gut zu schmecken.

»Das ist das Beste, was ich seit Wochen gegessen habe«, murmelte Derik mit vollem Mund und einem schwachen Lächeln. »Fast vergessen, wie richtiger Eintopf schmeckt.«

Ein Lächeln überkam Merik. Er freute sich sichtlich über das Lob und die Anerkennung.

»Es freut mich wirklich sehr, dass es dir schmeckt. Es kommt nicht oft vor, dass wir so ein fleischhaltiges Mahl haben«, antwortete er und löffelte weiter seine Suppe.

Derik stellte die Schüssel ab und richtete sich langsam auf. Er hatte immer noch Schmerzen, doch sie wurden erträglicher. Es wunderte ihn ein wenig, aber er schenkte dem keine große Beachtung. Er saß nun auf dem Bett und betrachtete die anderen Personen in der Hütte. Er schaute sich um, blickte in die Gesichter und betrachtete besonders Marlia, die wohl für den Rest ihres Lebens ans Bett gefesselt war.

Derik versuchte aufzustehen. Er war noch etwas schwach auf den Beinen, doch seine Kräfte kehrten allmählich zurück. Die Wunden verheilten, wohl auch dank der Fürsorge von Merik, der ihn gepflegt hatte. Er ging einige Schritte. Derik bekam immer mehr Gefühl

in seinen Körper und seine Bewegungen zurück.

»Ich werde mal nach draußen gehen und ein paar Schritte laufen«, sagte Derik und ging Richtung Ausgang der Hütte.

»Bist du dir sicher, Junge?«, fragte Merik und blickte ihn dabei besorgt an.

»Ja, ich kriege das schon hin, danke!«, antwortete Derik und ging weiter. Sein Gang war noch etwas unsicher, doch er schaffte es, ohne hinzufallen, nach draußen. Er hielt kurz seine Hände vor das Gesicht, da ihn die Sonne blendete. Dann atmete er tief ein und sah Vögel umherfliegen. Ein Pferd stand relativ nah an der Hütte angebunden. Er überlegte kurz, holte erneut tief Luft und genoss die frische Luft.

Derik kehrte in die Hütte zurück. Sein Gang war bereits sicherer geworden. Er wusste, dass er nicht mehr lange bleiben konnte, die Zeit drängte. Er musste nach Morkor, egal wie.

»Marlia, ich habe da eine Idee«, sagte Derik.

Sie schaute für einen Moment überrascht.

»Was genau meinst du?«, fragte sie, während Merik und Belis gespannt lauschten.

»Wir könnten zusammen ausreiten, als Dankeschön für dich, deinen Mann und euren Sohn.«

Alle blickten überrascht, doch Merik lächelte, da er wusste, wie viel das seiner Frau bedeutete.

»Wie ... wie soll das gehen, Derik? Ich kann nicht mal sitzen, geschweige denn reiten«, hauchte sie mit brüchiger Stimme und wich seinem Blick aus. Für einen Moment schien all die Hoffnung aus ihrem Gesicht zu verschwinden.

»Wir schaffen das! Merik hilft mir, dich auf das Pferd zu setzen. Du hältst die Zügel und ich sitze hinter dir und gebe dir Halt. Gemeinsam schaffen wir

das«, erklärte er aufgeregt und setzte ein Lächeln auf.

Marlia schaute zu Merik und konnte kaum glauben, was Derik vorgeschlagen hatte.

»Das klingt doch wundervoll, oder?«, sagte Merik, um ihr Mut zu machen.

Sie überlegte kurz und sagte dann: »Nun gut, ich bin dabei«, und ein kleines Lächeln erschien auf ihrem Gesicht.

Merik und Derik hoben sie hoch, während Belis ihre Beine hielt, damit sie nicht auf dem Boden schleiften. Gemeinsam gingen sie zum Pferd. Dort sattelte Derik das Tier, während Merik seiner Frau Halt gab. Er setzte sich danach auf das gesattelte Pferd, relativ weit hinten. Mit vereinten Kräften setzten sie Marlia auf das Tier. Tränen traten ihr in die Augen, als sie die Zügel wieder in den Händen hielt.

»Das fühlt sich so gut an«, sagte sie voller Freude.

Derik hielt sie fest, damit sie nicht herunterfallen konnte.

»Gut, wollen wir dann los?«, fragte Derik.

Marlia nickte. Merik machte das Pferd los, sodass sie losreiten konnten.

Ein kurzes Zögern überkam sie. Schließlich war es lange her, dass sie geritten war. Doch nach wenigen Sekunden schwang sie die Zügel und signalisierte dem Pferd, loszulaufen. Merik und Belis blickten ihnen kurz nach.

Sie ritten in den Wald, dorthin, wo Merik vorher gegangen war, bevor er Derik gefunden hatte. Mit jedem Schritt knackten Zweige und altes Laub unter den Hufen des Pferdes. Der Wind strich ihr durchs Haar, trug den Duft von Moos, feuchter Erde und Kiefernadeln mit sich. Ihre Augen glänzten, das war Freiheit, endlich wieder.

Auf ihrem Ausritt kamen sie an dem toten Pferd vorbei, von dem Derik gestürzt war. Es war, als würde die Zeit langsamer vergehen, als sie vorbeiritten. Er betrachtete es kurz, sah die Spuren, die er entlang gekrochen war. Ein Schauer lief ihm über den Rücken, unterbrochen von einem leisen Wimmern.

»Hörst du das?«, fragte Derik Marlia. Sie nickte.

»Lass uns nachsehen«, fuhr er fort, und Marlia lenkte das Pferd in die Richtung, aus der das Winseln kam. Mit jedem Schritt kamen sie dem Geräusch näher, bis sie vor dem Ursprung standen. Es war ein Wolfsjunges. Derik sah sich um, konnte aber keine anderen Wölfe entdecken. Das Junge war offenbar allein. Sein Winseln war nicht zu überhören. Derik stieg vom Pferd ab, während Marlia sich an den Zügeln festhielt, um nicht herunterzufallen. Er näherte sich dem Jungen, das schwarz war, mit weißen Pfoten und Rutenspitze.

Der Welpen schnüffelte an Deriks Hand, zögerte aber noch. Sein Rudel schien ihn verlassen zu haben. Derik hob das Junge hoch und blickte zu Marlia.

»Ich glaube, Merik wird sich um ihn kümmern, oder?«, fragte er.

»Ja, wird er. Nimm ihn mit«, sagte sie zuversichtlich.

Derik stieg wieder auf das Pferd, und Marlia lenkte es zurück zur Hütte. Erneut spürte sie den wundervollen Wind, der sie belebte. Es war ein fast unbeschreibliches Gefühl, wieder auf einem Pferd zu sitzen. Derik hielt den Welpen fest und gab Marlia gleichzeitig Halt, obwohl er das Gefühl hatte, dass sie ihn kaum brauchte.

Es dauerte nicht lange, und sie erreichten die Hütte. Merik und Belis kamen gerade heraus. Merik riss erstaunt die Augen auf.

»Wo habt ihr den kleinen Kerl gefunden?«, fragte er verwundert.

»Beim Ausritt hörten wir sein Winseln, er war ganz allein«, sagte Derik, stieg vom Pferd ab, übergab Belis den Welpen und half Marlia herunter. Merik eilte herbei, um zu helfen.

Belis brachte den Welpen in die Hütte, legte ihn aufs Bett und rannte hinaus, um bei seiner Mutter zu helfen. Vorsichtig legten sie Marlia ins Bett und deckten sie zu.

»Derik, vielen Dank! Das war wundervoll. Ich hoffe, dass Merik eines Tages reiten lernt, damit wir das auch zusammen erleben können«, sagte sie und lächelte ihren Mann an. Doch Meriks Blick wanderte zu dem Welpen.

»*Ob es wohl...*«, murmelte er und hielt kurz inne, erschrocken. Er erkannte, dass der Welpen wahrscheinlich von dem Wolf stammte, den er getötet hatte. Es war ein Weibchen, das wohl auf der Jagd nach Futter gewesen war. Auch wenn Merik sich fragte, wo das Rudel geblieben war, gab er sich selbst ein Versprechen.

»Wir werden uns um ihn kümmern und ihn aufziehen. Das verspreche ich«, sagte er entschlossen.

»Belis, möchtest du ihm einen Namen geben?«, fragte seine Mutter. Belis überlegte kurz, schaute sich den Welpen an und begann zu lächeln.

»Ich möchte ihn Scott nennen«, sagte er stolz.

»Scott? Ein ungewöhnlicher Name. Aber gut, er heißt nun Scott«, verkündete sein Vater.

Der Ausritt hatte auch Derik gutgetan. Seine Kräfte kehrten zurück. Er blickte sich noch einmal im Raum um.

»Ich danke euch wirklich von Herzen für eure Hilfe. Ohne euch wäre ich wahrscheinlich in diesem Wald gestorben«, sagte er, »aber ich muss meine Reise

fortsetzen, ich kann hier nicht länger bleiben.«

»Ich verstehe«, sagte Merik, »wenn du mal wieder in der Nähe bist, schau doch vorbei. Wir würden uns freuen«, fügte er hinzu.

»Pass gut auf dich auf, Derik. Und denke immer daran: Egal wie dunkel es aussieht, gib die Hoffnung nie auf. Es gibt immer einen Lichtschein, der deinen Weg erhellt«, ergänzte Marlia.

Belis kam zu Derik und umarmte ihn, auch wenn er nur bis zu dessen Hüfte reichte. Derik schätzte die Geste, tätschelte ihm den Kopf und beugte sich zu ihm.

»Pass gut auf deine Eltern auf. Du hast zwei wunderbare Eltern, vergiss das nie, kleiner Mann, versprochen?«

Belis nickte und lächelte breit.

Derik ging zur Tür, schaute noch einmal zurück und lächelte leicht. Seine hellgrünen Augen strahlten einen Hauch von Hoffnung aus. Er zog seine Kapuze tief ins Gesicht und verschwand, mit der Ungewissheit, ob er diese Familie je wiedersehen würde. Doch die Erinnerung an sie, ihre Wärme, Güte und Geborgenheit behielt er tief im Herzen.

- Kapitel 4 -

Der Bund der Erwachten

Die Königin stand immer noch vor dem Höhleneingang vom Bund der Erwachten. Mit langsamen Schritten näherte sie sich dem Durchgang und schob den Vorhang zur Seite. Sie betrat die Höhle. Dunkelheit schluckte jedes Licht, die Luft war schwer vor Feuchtigkeit und roch modrig nach altem Stein und fremden Pilzarten. Kalte Tropfen fielen rhythmisch von der Decke und platschten auf den Boden, während sich Nässe wie lebendige Adern an den Wänden entlangschlängelte. Talisha hörte Geräusche aus dem hinteren Teil der Höhle.

Ihre Schritte hallten wider und erzeugten ein bedrückendes Gefühl der Unsicherheit. Langsam bewegte sie sich auf ein Licht in einer Ecke zu. Sie legte ihre Hände zusammen, ihr Gang war stolz, doch ein leichtes Unbehagen machte sich breit. Der Bund der Erwachten war ein Mysterium, doch er half der Königin, ihre Pläne umzusetzen. Mit jedem Schritt näherte sie sich dem Licht und hörte Stimmen, manches unklar, manches deutlich.

»Kes la ri umli, rates oht raken la nable«, hörte Talisha jemanden sagen.

Es war eine alte Sprache, die Sprache der Drachen, die sie benutzten. Ungewöhnlich, dass Menschen diese verwendeten, doch der Bund der Erwachten war alles andere als gewöhnlich. Ein Zusammenschluss verschiedenster Männer und Frauen, aus jeder Schicht, jedes Alters.

Sie bog um eine bemooste Ecke und erblickte

schemenhafte Gestalten in dunklen Roben, deren Schatten durch das flackernde Licht eines großen, knisternden Feuers an die Höhlenwände geworfen wurden wie ein Tanz vergessener Geister. Sie hielten Objekte in die Luft und sprachen die alte Sprache. Einer stach besonders hervor: eine große Gestalt mit andersfarbigem Gewand und besonderem Schmuck.

Die Menschen hörten abrupt auf, als sie die Königin erblickten. Einer von ihnen näherte sich Talisha langsam.

»Eure Hoheit, was führt Euch zu uns?«, fragte er. Die Gestalt trug mehrere Ketten aus Silber und Gold. Eine Kapuze verschleierte sein Gesicht. Sein Gewand, dunkelviolett mit schwarzen Streifen, umfasste seinen ganzen Körper.

»Coros, wie laufen die Vorbereitungen?«, fragte die Königin sichtlich erwartungsvoll und blickte sich dabei um.

»Sie laufen sehr gut, es gibt jedoch noch etwas, das Ihr besorgen müsst«, erwiderte Coros und ging zu einem Tisch, auf dem Knochen lagen.

»Ich muss gar nichts, das ist Euch doch wohl klar, oder?«, brachte sie barsch hervor.

»Wenn Ihr wirklich die Wiedererweckung wünscht ... dann werdet Ihr tun, was getan werden muss. Es sei denn, Ihr wollt alles riskieren«, sagte er in einem leicht erhabenen Tonfall, der der Königin nicht gefiel, ja, sie förmlich anwiderte.

»Die Knochen vom Urvater sind zwingend erforderlich, um die Wiedererweckung einzuleiten«, ergänzte er und nahm einige der Knochen, die auf dem Tisch lagen, in die Hand. Er musterte sie, hielt sie nah an eine Kerze und drehte sie mehrmals hin und her.

Es gab nicht viel in dieser Höhle. Ein paar Tische, Stühle und eine große Anzahl an Kerzen sorgten für Licht. Ein paar Gänge führten zu anderen Bereichen des Unterschlupfs, in denen die Jünger schliefen. Sie durften das Gelände rund um den Palast nicht verlassen. Niemand durfte von ihrer bloßen Existenz wissen.

»Macht Euch darum mal keine Sorgen, Ihr bekommt die Knochen«, sagte die Königin und sah sich die übrigen auf dem Tisch an.

»Von wem sind diese Knochen?«, fragte sie, während sie einen in die Hand nahm. Coros blickte sie an und fing an zu lächeln.

»Von einem Jünger, der nicht dem richtigen Wort folgte«, mahnte er in Richtung der Jünger. »Bevor ich es vergesse zu erwähnen: Denkt an das Blut. Leben für Tod. Nur wer im Besitz des Blutes ist, wird dem Tod trotzen und zurückkehren. Eine Bande, die beiden das Leben gibt oder beide in den Tod führt«, sagte Coros, der das Feuer in der Mitte der Höhle anschaute und seine Hände nach oben streckte.

Königin Talisha sah ihn mit ernstem Blick an, als würde sie gleich vor Wut explodieren. Keiner wagte es, je in diesem Ton mit ihr zu sprechen. Sie übergab ein kleines Fläschchen mit rotfarbener Flüssigkeit an Coros. Es war das benötigte Blut. Er nahm es ohne zu zögern an und verstaute es in einer Tasche.

Einer der Jünger stand am Rand der Höhle und hörte dem Ganzen zu.

»Er wird kommen. Er wird mit seinen Flammen das alte Reich neu entstehen lassen!«, sagte der Jünger voller Begeisterung.

Talisha überkam die Wut. Ein grelles Knacken hallte durch die Höhle, als Talisha mit einem metallischen Fauchen ihren linken Drachenflügel ausfuhr, scharfer

als jedes geschmiedete Schwert und ihn mit gnadenloser Wucht in den Leib des Jüngers rammte. Der Körper wurde regelrecht aufgespießt, die Wand bebte, als das Fleisch gegen Stein krachte. Blut spritzte in bizarren Mustern an die feuchten Wände, das Lodern des Feuers spiegelte sich in den Tropfen. Sie zog ihren Flügel wieder zurück, und der Körper fiel zu Boden, das Leben verließ den Jünger umgehend. Sie schüttelte den Flügel, um das Blut abzuwerfen, und fuhr ihn danach wieder ein. Doch die Wut, die sie verspürte, war damit nicht verflogen, eher im Gegenteil.

»War das nun wirklich notwendig?«, fragte Coros sichtlich verärgert.

»Seid froh, dass Ihr es nicht gewesen seid, Coros!«, wütete die Königin zurück.

»Aber, aber, meine Königin. Denkt daran, Ihr braucht uns! Ohne uns wird das alte Reich nicht zurückkehren, und Ihr werdet eines Tages vergessen sein«, sagte er und blickte sie dabei mit einer gewissen Niedertracht an.

»Vergesst nicht, mit welchen Kräften Ihr Euch umgibt, Coros«, waren die letzten Worte der Königin zu ihm für diesen Moment.

Wütend verließ Talisha die Höhle. Ihre Wut war ihr ins Gesicht geschrieben. Dass es überhaupt jemand wagte, so mit ihr zu sprechen, bedeutete im Regelfall den sofortigen Tod. Doch Coros hatte nicht Unrecht. Sie brauchte den Bund. Nur sie konnten das Chaos binden und eine Wiedererweckung einleiten, um den Urvater zurückzuholen.

Sie ging die lange Treppe wieder nach oben in Richtung Palast. Königin Talisha kam am königlichen Garten vorbei, der zu dieser Zeit wunderschön blühte. Ein Meer aus verschiedenen Blumen, Farben und

Gerüchen umgarnten sie, was ihre Wut minimal zügelte. Ihre Schritte wurden langsamer. Sie betrachtete einige dieser Blüten und nahm eine rote in die Hand. Erneut packte sie die Wut, sie zerquetschte die Blüte in ihrer Hand und ließ diese zu Boden sinken. Für einen Moment verlangsamte sich die Zeit, und die Blüte fiel ganz langsam zu Boden und drehte sich sanft im Wind.

Die Herrin von Tristeria blickte wieder nach oben und nahm ihren Gang in Richtung Palast wieder auf. Währenddessen begegnete sie einer Wache, die gerade ihre Runden drehte.

»Du, hol mir sofort den Schmiedemeister in den Thronsaal«, sagte sie eindringlich zu dem Streiter, welcher sofort loslief, um den Schmied zu informieren. Die Königin setzte ihren Weg fort zu einem kleinen Seiteneingang, der in einen weiteren Gang Richtung Thronsaal führte. Ihr Schritt wurde schneller. Sie hatte genug Enttäuschungen für diesen Tag. Zwei Wachen, die vor dem Sitz des königlichen Paares standen, öffneten ihr die große Tür. Sie ging mitten durch den Saal zu dem kleinen Tisch, der neben dem Thron stand. Sie schenkte sich aus einer Flasche etwas Wein in einen Kelch und trank einen großen Schluck daraus. Auf dem Tisch lag auch ein kleiner Zettel.

Kurz darauf atmete sie besänftigt aus. Sie nahm ihren Kelch und ging zum Thron, setzte sich hin und hielt für einen kurzen Moment inne. König Daryan war nicht zugegen. Er war auf einer kleinen Reise und kehrte erst in wenigen Tagen zurück. Es dauerte nicht lange, bis zwei Soldaten durch die Tür traten, hinter ihnen der Schmied. Er ging zur Mitte des Thronsaals, genau da, wo das Königswappen im Boden eingebettet war. Er setzte einen Fuß nach dem anderen auf die grünen Flächen und wartete darauf, dass die Königin

etwas sagte. Die beiden Wachen verließen den Thronsaal und schlossen hinter sich die große Tür. Immer wieder nahm Königin Talisha einen Schluck aus ihrem Kelch, ohne den Blick vom Schmied abzuwenden. Es wirkte fast so, als würde sie die richtigen Worte finden wollen oder ihn einfach nur ausgiebig mustern, man konnte es nicht klar erkennen.

»Harak, gut, dass du hier bist. Ich habe einen wichtigen Auftrag für dich«, sagte sie schließlich und durchbrach die Stille, welche im Thronsaal herrschte. Er stand inmitten eben jenem, vollkommen mit Dreck und Ruß übersät, kaum ein Fleck an ihm ohne. Es waren die Kleidung und die Hände einer Person, die arbeitete. Er hatte keine Zeit gehabt, sich zu reinigen, ehe die Wachen ihn zum Thronsaal führten.

Die Königin von Tristeria tippte mit ihrem Zeigefinger auf den Kelch und erhob sich vom Thron. Sie ging zu dem kleinen Tisch, stellte ihren Kelch dort ab und nahm den Zettel, der ebenfalls dort lag, in die Hand. Sie drehte sich um und ging zu Harak, der immer noch an derselben Position stand. Er rührte sich keinen Meter.

»Hier, ich will, dass du diese Rüstung und diese Waffe anfertigst«, sagte Königin Talisha in einem eindringlichen Ton und übergab ihm den Zettel. Harak öffnete den Zettel und riss die Augen weit auf.

»Seid Ihr sicher, Eure Hoheit?«, fragte er fast ungläubig.

»Selbstverständlich. Das notwendige Material wurde bereits zu Eurer Schmiede gebracht«, erwiderte sie.

»Ich werde mich umgehend an die Arbeit machen. Es wird jedoch etwas Zeit in Anspruch nehmen, diese Sachen anzufertigen«, sagte Harak zur Königin, die sehr nah bei ihm stand.

»Ich vertraue darauf, dass du dieser Aufgabe gewachsen bist, Harak. Ein Versagen jedoch ... würde sich als äußerst unangenehm für dich erweisen.«

Er verneigte sich vor ihr, ehe er sich umdrehte und in Richtung der großen goldenen Tür ging, dabei den Blick nicht vom Zettel abwendend. Kurz bevor er fast gegen die große Tür lief, blieb er stehen und klopfte dagegen. Die beiden Wachen, die davor standen, öffneten sie, und Harak trat aus dem Thronsaal. Unverzüglich schlossen die Wachen die Tür erneut. Die Königin wirkte äußerst zufrieden. Sie schlug die Hände zusammen und ging zurück zu dem kleinen Tisch und nahm erneut den Kelch in die Hand, aus dem sie sogleich einen Schluck trank.

Ihre Leibwachen standen, wie immer, neben dem Thron. Ihre Rüstungen waren makellos. Die Kobrahelme wirkten imposant und gefährlich zugleich. Für einen kurzen Moment blickte die Königin auf ihre Leibwachen, wandte sich aber schnell wieder ab. Talisha wandte sich dem Eingang zu und bewegte sich gezielt darauf zu. Es dauerte nur einen Augenblick, ehe ihre Leibwache reagierte und die Tür für sie öffnete.

Die Wachen begleiteten die Königin, die in Richtung ihrer Gemächer ging. Ihr kamen zahlreiche Diener entgegen, die sie jedoch keines Blickes würdigte. Alle verneigten sich kurz und gingen weiter ihrer Arbeit nach. Sie hatte nur Verachtung für diese Menschen übrig. Sie tippte erneut mit dem Zeigefinger auf den Kelch. Es wirkte, als würde sie intensiv über etwas nachdenken. Durch ihre goldenen Fingerkrallen war es ein relativ lautes Geräusch. Es dauerte nicht lange, bis sie vor ihren Gemächern stand.

»Ich möchte nicht gestört werden, habt Ihr das verstanden?«, mahnte die Königin die Wache, die vor

ihren Gemächern Position bezog.

»Jawohl, Eure Hoheit!«, erwiderte der Streiter relativ trocken.

Sie ging durch die Tür und schloss sie hinter sich. Man konnte erkennen, dass die alten und verbrannten Kerzen ausgetauscht worden waren. Sie leuchteten hell und strahlten einen Hauch von Wärme und Geborgenheit aus. Während sie sich langsam in Richtung ihres kleinen Tisches bewegte, sagte sie: »Ich habe dich erwartet.«

Eine verschleierte Gestalt trat aus den Schatten in der Ecke hervor.

»Ich habe eine wichtige Aufgabe für dich«, sprach die Königin und pustete eine der Kerzen auf dem Tisch aus.

Social Media

Wenn du mehr von mir oder meinen Büchern erfahren möchtest und stets auf dem aktuellen Stand sein willst, dann hast du die Möglichkeit mir über folgende Kanäle zu folgen und direkt dabei zu sein.

Website:

www.daniel-voigtlaender.de

Auf meiner Website halte ich dich immer auf dem Laufenden.

Facebook:

www.facebook.com/voigtlaender.daniel

Alles rund um mich und meine Bücher findest du auf der dazugehörigen Facebook Seite.

Instagram:

www.instagram.com/daniel_voigtlaender_autor

Bilder, Videos und immer mal wieder kleine Schnappschüsse zu mir oder meinen Büchern.

TikTok:

www.tiktok.com/@daniel_voigtlaender

Auf TikTok findest du zahlreiche Videos zu meinen Büchern und mir.



Von Geburt an ist der Tod ein ständiger Begleiter unseres Lebens. Egal ob es Bekannte oder Freunde sind, ob es Familie oder Prominente sind, ob es Künstler oder Unbekannte sind. In dem Moment unserer Geburt verlieren andere ihr Leben. Sie verlassen uns. Ob bewusst oder unbewusst, ist der Tod allgegenwärtig und präsent. Die Kunst einer Ewigkeit besteht darin, in denen die von uns gegangen sind, in Erinnerung zu bleiben. Im Moment des Todes einen Platz zu haben, der nicht mehr veränderbar ist, ist eine gewisse Form der Ewigkeit die wir uns alle irgendwie bewahren.